



Predigt

Thema:	Bäume der Bibel – ein Olivenblatt
Pfarrer/in:	Dorothee Dieterich
Predigtort:	Pauluskirche
Datum:	14. Januar 2018
Bibeltext:	Genesis 8, 1-3

Liebe Gemeinde

In dem heutigen Predigttext in der Predigtreihe zu den Bäumen der Bibel kommt nur ein einziges Blatt vor, das Blatt eines Ölbaums. Und doch schien mir, der Text müsse unbedingt in der Reihe vorkommen.

Der Ölbaum wird so oder so vorkommen. Ist er doch in den Mittelmeerländern seit langem einer der wirtschaftlichen Grundpfeiler – und ist es im Moment noch. Von etwas Öl und Mehl am Tag, kann man leben.

Eine Geschichte vorneweg: Als junge Frau war ich mit einer Kollegin auf Lesbos – damals waren ankommende Flüchtlingsboote auf Lesbos noch unbekannt, es war einfach ein Ferienziel. Wir wollten irgendetwas auf der anderen Seite der Insel ansehen und da Taxis sehr billig, Busse selten und wir beide keine grossen Autofahrerinnen waren, nahmen wir ein Taxi. Der Fahrer, ein jungen Mann, der uns auf der Hinfahrt viel über die Insel erzählte, fragte auf der Rückfahrt, ob er einen anderen Weg fahren dürfe, durch die Berge. Wir stimmten zu. Irgendwann sahen wir vor uns komplett schwarze Hügel. Wir fuhren direkt darauf zu. Das war etwas unheimlich. Ob es gebrannt habe? Ja, es habe grosse Brände gegeben, vor zwei Jahren sei hier ein ganzer Landstrich abgebrannt, die Bäume, die Dörfer. Die meisten Menschen hätten sich retten können, aber die Bäume könnten eben nicht weglaufen...

Dann bogen wir inmitten des beschädigten Landes auf eine kleine Strasse und hielten an und stiegen aus. Unser Fahrer deutete auf das abgebrannte Gebiet vor uns. All dieses Land, gehöre seiner Familie. Er sei nach dem Brand Taxifahrer geworden, eigentlich sei er Bauer. Wenn es gehe wolle er sein Elternhaus wieder aufbauen – von dem sah man nur die verbrannten Grundmauern und vor allem wolle er wieder Olivenbäume pflanzen. Von denen habe er nichts, aber die nächsten Generationen, seine Kinder und Enkel sollten wieder von den Oliven leben können. Er wolle wieder lebende Bäume hinterlassen, dafür arbeite er, er bleibe Bauer, aber Olivenbäume bräuchten Zeit, das sei immer ein Projekt von mehreren Generationen.

Ich lese als Predigttext aus Gen 8, 1-13

Wir alle kennen die Geschichte von Noahs Arche. Zu keiner anderen biblischen Geschichte gibt es so viele Bilderbücher. Und kaum eine andere Geschichte ist weltweit so verbreitet, wie die Geschichte von der grossen Flut, jeder Kontinent fast jede Religion kennt sie. Es ist eine der Not- und Rettungsgeschichten der Menschheit. Wir wollen heute den kleinen Abschnitt daraus ansehen, den ich gelesen habe.

Die Familie Noah und die Tiere schaukeln in ihrem wasserdichten und darum lichtlosen Kasten auf den Wellen, als Gott an sie denkt und der Geschichte eine Wende gibt. Es wird still, der Regen hört auf, das hören sie alle. Nichts weiter passiert, sie schwimmen einfach in der Dunkelheit über das unendliche Wasser. Und dann hören sie den Wind, den Gott über die Erde kommen lässt, es weht und bläst um die Ecken der Arche, ein neues Geräusch. Aufmerksam hören die Menschen zu, und die Tiere spitzen ihre Ohren. Da kündigt sich etwas Neues an. Wind trocknet, daher leuchtet es uns Leserinnen sofort ein, dass Gott Wind schickt. Das hebräische Wort für Wind, ruach, bedeutet aber auch Geist. Darum erinnert die Stelle auch an den ersten Tag der Schöpfung, als der Geist Gottes über der Urflut schwebt. Der Wind/der Geist bringt die Wende mit sich, es ist fast wie am ersten Tag der Schöpfung – und doch nicht, denn es war ja alles schon da, das Licht, die Farben, der Raum, Land und Meere, Pflanzen, Tiere, Menschen – aber jetzt ist es verborgen, unter den Wassermassen oder in der Arche. Noah und seine Familie horchen auf den Wind, das Wehen des Geistes. Aber noch schwimmen sie in der weglosen Dunkelheit. Bis es einen Ruck gibt: der Kasten kommt zur Ruhe, er ist auf Land aufgesessen, er schwimmt nicht mehr.

Erstaunlicherweise reissen sie nicht sofort das Dach auf: 40 Tage wartet Noah, bis er irgend etwas unternimmt. 40 Tage: das ist die Zeit, die Jesus nach seiner Taufe in der Wüste verbringt, 40 Jahre ist das Volk Israel unterwegs, bis es sich in Kanaan niederlässt. 40, Tage oder Jahre: das ist die lange Zeit, die ein Mensch braucht um sich auf ein neues Leben, auf sich, auf Gott einzustellen. Noah gibt sich und den seinen die Zeit.

Erst dann öffnet er das Fenster. Und sieht vermutlich nicht viel. Himmel. Wasser.

Er lässt einen Raben fliegen, den klugen Vogel, der fast überall leben kann, auch in den zerstörten Städten und in den vom Krieg verwüsteten Landstrichen. Er fliegt weg und kommt bald wieder zurück, versucht es nochmals, fliegt hin – und her. Er findet noch keinen Ort. Und Noah wartet eine weitere Woche ab. Welche Geduld! 40 Tage, eine Woche, eine weitere Woche, noch eine Woche und dann nochmals fast sechs Wochen dauert es bis die Erde trocknet. Heilung braucht Zeit, die Heilung der Körper, der Seelen, der Erde. Und Heilungszeit ist nicht Zeit zu eilen, irgend etwas Versäumtes nachzuholen, nicht Zeit der ungeduldigen Pläne, sondern Zeit zu Warten. Abzuwarten, zu zu warten, bei sich zu sein. Der heilende Erdboden will nicht sofort bearbeitet werden und der heilende Körper, die heilende Seele nicht sofort beansprucht.

Eine Woche nach dem Raben, lässt Noah eine Taube fliegen. Tauben fliegen weit. Aber auch sie findet keinen Ort, keinen Zweig, keinen Ast, kein Dach um darauf zu sitzen und kehrt zurück. Und Noah, der sie kommen sieht, öffnet das Fenster, streckt seine Hand hinaus, damit sie sich darauf setzen und in den Schutz der Arche zurückkehren kann. Es ist eine so überaus zärtliche und fürsorgliche Geste, dieses Ausstrecken der Hand. Möge sich uns allen, wenn wir von den unterschiedlichen erfolglosen Suchen und Versuchen zurückkehren, immer eine Hand entgegenstrecken, die uns an einen sicheren Ort zurückbringt, an dem wir ausruhen können. Sieben Tage bleibt die Taube im Schutz der Arche, dann lässt Noah sie ein weiteres mal fliegen.

Und sie kommt wiederum zurück. In ihrem Schnabel hat sie ein Olivenblatt. Ölbäume werden alt, sie ertragen viel Wärme und Trockenheit- und viel Wasser. Aber ein Ölbaum trägt erst nach 25-30 Jahren so richtig. Dass es jetzt noch Ölbäume gibt, dass sie noch da sind und grüne Blätter haben heisst: das Leben geht weiter. Nicht Wüste erwartet die Menschen und Tiere, sondern Land in dem man leben kann. Nicht dass alles wäre wie vorher, natürlich nicht, aber ein neues Leben ist möglich, die Schöpfung ist wirklich noch da, das Land kann wieder bestellt und die Oliven können wieder geerntet werden.

Das nächste Mal kommt die Taube nicht wieder. Das Wasser ist weg. Noah lässt sich immer noch Zeit, bis er die Arche öffnet, die Plane abnimmt. Licht strömt in den Kasten, Tag und Nacht kehren zurück, die Menschen und Tiere gewöhnen sich daran, bis das Wasser ganz weg ist und sie den Schutzraum verlassen und in ein neues Leben hineingehen.

Ein Gedicht von Hilde Domin holt die alte Menschheitsgeschichte in unser eigenes Leben. „Bitte“, ist es überschrieben

*Wir werden eingetaucht
und mit den Wassern der Sintflut gewaschen
Wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut*

heisst es zu Beginn.

Wir sind nicht Teil einer kosmischen Katastrophe, aber wir erleben unsere eigenen Notgeschichten. Sie können Krankheit heissen, oder Streit, oder finanzielle Not, Obdachlosigkeit, Depression, es gibt eine Menge Namen, selbst hier bei uns. Hilde Domin geht ganz selbstverständlich davon aus, dass wir sie erleben, diese Stürme und Fluten. Ich weiss nicht ob es medizinisch eine Herzhaut gibt, aber ich liebe das Bild, wie es hier gebraucht wird: manchmal werden wir nicht nur äusserlich überschwemmt, nein die Wasser gehen bis in uns hinein, nur unser Allerinnerstes können wir noch bewahren.

Und, so fährt das Gedicht fort, *der Wunsch verschont zu bleiben, taugt nicht.*

Aber wünschen wir uns nicht alle verschont zu bleiben? Verwenden wir nicht viel Zeit und Wissen genau darauf, unversehrt zu bleiben, physisch, psychisch, sozial, finanziell gesund zu sein, wir treiben Sport, essen gesund, bezahlen die Steuern und pünktlich die Miete, sind höflich und so weiter und so weiter... Und müssen wir nicht doch eingestehen: so vernünftig all das ist, es macht uns nicht unverwundbar.

Das Gedicht leitet aber nicht zur Schicksalsergebenheit an. Nicht umsonst trägt es den Titel Bitte.

*Es taugt die Bitte, dass bei Sonnenaufgang
die Taube den Ölweig bringe..*

Mach es wie die Noahs, höre ich es sagen, lass dich retten. Das ist nicht einfach, das braucht Geduld und Zeit, warte auf die Taube mit dem Ölweig, leg all Deine Kraft in diese Erwartung, denn irgendwann entsteht wieder Zukunft, auch wenn es nicht ist wie vorher. ,

dass wir...

immer versehrter und immer heiler

stets von neuen

zu uns selbst

entlassen werden

heisst es am Ende des Gedichts.

Immer versehrter und immer heiler.

Weil wir eben immer heiler werden, wenn wir unsere persönlichen Rettungsgeschichten zulassen. Das ist kein Widerspruch dazu, dass uns die Notgeschichten ebenfalls zeichnen, die Not- und Rettungsgeschichte ist ja oft dieselbe und ab und zu beginnen Not und Rettung gleichzeitig, wie bei Noah.

Dass wir auch immer heiler werden, wenn wir nicht auf unserem Recht unversehrt zu bleiben bestehen – das wir natürlich nicht haben, das hat kein Mensch, es nützt auch nicht viel darauf zu bestehen, aber es macht uns hart und verschlossen gegen das Leben, gegen die Menschen und auch gegen die Rettung, die sich vielleicht jetzt schon anbahnt,

dass wir auch immer heiler werden, wenn wir die Wogen des Lebens nicht abwehren, das mag uns zuversichtlich machen. Und weich. Und lebendig. Und aufmerksam. Und verständnisvoll denen gegenüber, die gerade erst die schützende Arche verlassen.

Hilde Domin hat ihre Gedichte immer zweimal gelesen, beim erstenmal, fand sie, höre man nur die Hälfte. So lese auch ich das Gedicht zum Abschluss noch einmal.

Wir werden eingetaucht
und mit den Wassern der Sintflut gewaschen
Wir werden durchnässt
bis auf die Herzhaut

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht
der Wunsch den Blütenfrühling zu halten

der Wunsch verschont zu bleiben
taugt nicht

Es taugt die Bitte
dass bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe
dass die Frucht so bunt wie die Blume sei
dass noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden

und dass wir aus der Flut
dass wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen
immer versehrter und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.

Amen